

Gregor Schorberger

Die Liebe Gottes erwidern

Lesbischschwule Gottesdienstgemeinschaften (LSGG)

Erstmals setzten sich am 28. Juni 1969 Schwule in der Christopher Street von New York gegen Polizeiwillkür zur Wehr. Parallel dazu begannen schwule und lesbische Christen, ihre Würde in den Kirchen einzufordern. 1969 entstand die katholische Organisation Dignity in den USA. Mit Unterstützung der meisten Priester seines Bistums lud Father Patrick X. Nidorf, ein Augustinermonch, zu einem ersten Treffen katholischer Schwuler nach San Diego ein. Schon ein Jahr später, 1970, entstand ein Grundsatzpapier. Der Name Dignity sollte das spirituelle und sexuelle Leben der Schwulen würdigen. Für viele schwule und lesbische Katholiken wurde Dignity zu einer spirituellen Gemeinschaft. Lesbisch-schwule GottesdienstbesucherInnen feiern bis heute in zahlreichen Städten Amerikas regelmäßig die heilige Messe: „Viele in der Homosexuellenbewegung sagten, wir seien töricht zu glauben, dass die Kirche gegenüber Schwulen und Lesben jemals irgend etwas anderes sein könnte als homophob und repressiv. Und viele in den Kirchen sagten, wir seien töricht zu glauben, dass Gott seine/ihre Gegenwart gerade uns Ausgestoßenen offenbaren würde. Und dennoch vertrauten wir darauf, dass Jesus sein Wort hält: ‚Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen‘ [Mt 18,20]. Wir beschlossen, auf Gott zu setzen.“¹ Ein Jahr zuvor 1968 gründete Troy Perry in Los Angeles einen Hauskreis von schwulen Christen, der sich bald zur Metropolitan Community Church (MCC) entwickeln sollte, „der ersten Kirche nicht nur für Lesben und Schwule“.² Neben christlich orientierten schwul-lesbischen Gottesdienstgemeinschaften entstand 1973 eine Gay Synagogue Gemeinde in New York.³ Auch in anderen Ländern entstanden Orte, an denen Lesben

¹ McNeill, John J.: „Sie küssten sich und weinten ...“ Homosexuelle Frauen und Männer gehen ihren spirituellen Weg, München 1993, 174.

² Metropolitan Community Church Cologne: eine andere Kirche ...? Flyer am Stand der MCC in der Agora auf dem ersten Ökumenischen Kirchentag vom 28.5.–1.6.2003 in Berlin, 7. Siehe auch folgende Autobiographien von Troy Perry: Perry, Troy D.: *The Lord is my Shepherd and He knows I'm gay. The Autobiography of The Reverent Toy D. Perry. As told to Charles L. Lucas*, Austin, Texas 1987 und ders.; Swicegood, Thomas L.P.: *Don't be afraid anymore. The Story of Reverend Troy Perry and the Metropolitan Community Churches*, New York 1990.

³ Shokeid, Moshe: *A Gay Synagogue in New York*, New York 1995.

und Schwule mit ihren FreundInnen Gottesdienst feierten, wie die 1972 in Frankreich gegründete Vereinigung homosexueller Christen mit dem Namen „David und Jonathan“, die vorwiegend aus katholischen Mitgliedern besteht.⁴

In Deutschland gab es schon früh schwule Christen, die ihrem Glauben Ausdruck gaben.⁵ Karlheinz Ungerer betrieb in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts Homophilenseelsorge und äußerte den Wunsch homophile Ehen einzusegen.⁶ Zum Kirchentag im Juni 1977 gründete sich die ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche e.V. (HuK).⁷ In ihrem Flyer „Positionen, Ziele und Aktivitäten“ heißt es u. a.: „Lebensformen unterschiedlicher Art sind offen für ein gelingendes Leben in dieser Gemeinschaft. Homosexuelles und heterosexuelles Empfinden und Verhalten sind darin gleichwertige Ausprägung der einen menschlichen Sexualität. Sie verdienen gleichen Respekt. Die HuK arbeitet deshalb an einem Abbau von Diskriminierung. Sie fordert die volle Teilhabe von Lesben und Schwulen am kirchlichen und gesellschaftlichen Leben.“⁸ Vor allem schwule Aids-Patienten ließen sich ihre Spiritualität nicht absprechen. So gründeten sie 1987 auf der Aids-Station der Universitätsklinik Frankfurt am Main einen wöchentlichen Meditationskreis, um neue Kraft im Glauben zu schöpfen.⁹

Auf diesem Hintergrund wundert es nicht, dass schwule Männer mit ihren FreundInnen in Frankfurt seit dem Frühjahr 1991 begonnen haben, sonntäglich in der katholischen Pfarrkirche Maria Hilf Gottesdienst zu feiern. Es folgten weitere Gründungen lesbischwuler Gottesdienstgemeinschaften (LSGG): in Basel (Spätsommer 1991), Stuttgart (April 1996), Münster (Januar 1999) und Nürnberg (März 2001). Sie vernetzten sich im Januar 2002 in Frankfurt am Main. Die neugegründeten LSGG in München (März 2002) und Aachen (August 2004) schlossen sich dem Netzwerk an.

Alle LSGG sind jeweils integraler Bestand der katholischen bzw. der evangelischen Kirche. Gemeinsam ist ihnen die regelmäßige Feier des Got-

⁴ Modehn, Christian: Nicht länger bereit, sich zu verstecken. David und Jonathan, Vereinigung homosexueller Christen in Frankreich. In: Michael Albus (Hg.): Die Welt ist voller Hoffnung. Mainz 1984, 110–116.

⁵ Wagner, Thomas: Neue Perspektiven in der Homophilenpastoral. Theologische Freiarbeit bei Prof. P. Ludwig Bertsch S.J. in der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen, Frankfurt/M. 1978, 68f.

⁶ Ebd., 74.

⁷ Wiedemann, Hans-Georg: Predigt zum 25jährigen Jubiläum der HuK in der Emmauskirche, Berlin. In: HuK (Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche e.V.) Info 145 (2002), 14–15.

⁸ Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche e.V.: Positionen, Ziele, Aktivitäten. Flyer auf dem HuK-Stand im Messezentrum des 95. Deutschen Katholikentages vom 16.–20.6.2004 in Ulm, 2f.

⁹ Schorberger, Gregor: Geschichte der ökumenischen Krankenseelsorge an der Uniklinik Frankfurt am Main, Mainz 2002, 326.

tesdienstes mit ökumenischer Gastfreundschaft, der für jedermann/-frau offen ist, ein Gemeinschaftsleben und die Vernetzung mit anderen kirchlichen und schwul-lesbischen Aktivitäten. Zahlreiche homosexuelle Christen teilen mit anderen Gläubigen ihren Glauben an einen menschenfreundlichen Schöpfergott, der sie so geschaffen hat, wie sie sich seit der Geburt vorfinden, einschließlich ihrer sexuellen Identität. Gemeinsam ist vielen die Exoduserfahrung (Ex 1–15) und die Zusage Jesu: „Ich bin bei Euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20). Schwule und Lesben vergegenwärtigen sich diese Liebe Gottes in ihren Gottesdiensten und Gemeinschaften.

Das erste Treffen der LSGG fand anlässlich des zehnjährigen Bestehens der Christlichen Gemeinschaft von und für Schwule, Lesben und ihrer FreundInnen, des „Projektes schwul und katholisch in der Gemeinde Maria Hilf“ (PSK) vom 5.–6. Januar 2002 in Frankfurt am Main statt. Das PSK lud zum „Dreikönigstreffen“ ein, zum Erfahrungsaustausch und zur Mahlgemeinschaft. Nach einem geistlichen Impuls zur Emmausgeschichte (Lk 24,13–35) stellten sich die vier angereisten Gemeinden aus Basel, Münster, Nürnberg und Stuttgart zusammen mit dem PSK vor. Nach intensivem Austausch entwickelten sie Perspektiven, u. a. mit einem gemeinsamen Stand auf dem ersten ökumenischen Kirchentag in Berlin präsent zu sein. Sternsinger aus der dem Tagungsort benachbarten Pfarrei St. Bonifatius unterbrachen mit ihren Liedern zur Freude aller Anwesenden die Tagung. Mit dem sonntäglichen Abendgottesdienst in der Kirche Maria Hilf und anschließendem geselligen Beisammensein im Gemeindehaus endete dieses erste Treffen.

Die Elemente dieser Tagung (spiritueller Impuls, Erfahrungsaustausch zwischen den Gemeinden, Planung gemeinsamer Aktivitäten und Mahl-gottesdienst) prägten den Ablauf der folgenden Treffen der LSGG in Münster (11.–12.1.2003), Stuttgart (19.–21.3.2004), München (8.–10.4.2005) und Basel (17.–19.3.2006). Ergänzt wurde das Programm durch Workshops zu verschiedensten Themen wie z. B. Ökumene, Eucharistie, das Verhältnis von Männern und Frauen, Feldenkrais-Übungen und Chorprojekte. Der besondere Charakter der Treffen liegt darin, dass sich die Gemeinschaften in den bisweilen problematischen Auseinandersetzungen mit Kirchenleitungen gegenseitig beistehen, Erfolge und Rückschläge miteinander teilen und spi-rituell verarbeiten.

Höhepunkte der Zusammenarbeit der LSGG sind neben diesen Jahrestagungen ihre Präsenz auf den Kirchen- und Katholikentagen. Einen eigenen Stand hatten sie auf der Agora (Markt der Möglichkeiten) des ersten Ökumenischen Kirchentages: „Ihr sollt ein Segen sein“ vom 28.5.–1.6.2003 in Berlin und auf dem 95. Deutschen Katholikentag: „Leben aus Gottes Kraft“ vom 16.–20.6.2004 im Messezentrum Ulm. Beim 30. Deutschen Evangelischen Kirchentag: „Wenn dein Kind dich morgen fragt ...“ gestaltete die LSGG neben einem Stand im Messezentrum einen Gottesdienst zum Thema: „Warum bist du anders? Coming-out als Exodus?“ in der Martins-Kirche, Hannover. Beim 96. Deutschen Katholikentag vom 24.–29. Mai 2006 in

Saarbrücken luden neben ihrer Standpräsenz die LSGG ebenfalls zu einem Gottesdienst ein.

Gottesdienste und Gemeindeprojekte

Im Folgenden stellen sich die einzelnen LSGG selbst vor. Dabei gehen sie u. a. auf die Aspekte Struktur und Geschichte, Liturgia, Diakonia, Koinonia und Martyria ein und versuchen einen Ausblick zu geben.

Ein gelungenes Coming-out aus der Bibliothek in die Pfarrkirche – Die Aachener Queer-Gemeinde (Christoph Simon)

Die Aachener Queer-Gemeinde feiert seit März 2005 ihren monatlichen Gottesdienst in der katholischen Gemeinde der Propstei St. Adalbert an jeweils jedem dritten Sonntag eines Monats um 18.00 Uhr. Dies war ein langer Weg. Zuvor haben wir uns seit August 2004 in der Bibliothek der Jesuitengemeinde getroffen, um einmal im Monat gemeinsam Eucharistie zu feiern. Diese nicht zufriedenstellende Situation ergab sich im Rahmen eines Besinnungstages der Planungsgruppe als Kompromiss, da sich einerseits keine geeignete Pfarrkirche als Ort des Feierns bis dahin gefunden hatte und zum anderen der Wunsch und die Sehnsucht groß war, im gemeinsamen Feiern der Eucharistie die Begegnung zu vertiefen, ohne uns von den von außen gesetzten Grenzen zu sehr beeinflussen und enttäuschen zu lassen. Im Nachhinein erwies sich diese Entscheidung als richtig und tragfähig. Eine Gruppe christlich orientierter Schwuler feierte gemeinsam mit Gemeindegliedern der Pfarrvikarie St. Alfons, welche von der Gemeinschaft der Jesuiten pastoral begleitet wird. Diese heterogene Gemeinschaft war von Beginn unserer Bemühungen wesentlicher Bestandteil unserer Überlegungen und des Bemühens, einer Queer-Gemeinde in der Bischofsstadt Aachen eine Heimat aufzubauen. Fundament unserer Überlegungen war es, einen Gottesdienst zu feiern, der geprägt ist von dem unverzichtbaren Wesensmerkmal eines jeden katholischen Gottesdienstes, nämlich offen und einladend Menschen in die betende Gemeinschaft mit Gott zusammenzuführen. Ausgangspunkt aller Wege bei der Konkretisierung unseres gottesdienstlichen Konzeptes war eine Predigtreihe in der Jesuitengemeinde St. Alfons in der Adventszeit 2003, wo ich als bischöflicher Beauftragter für die Seelsorge mit Schwulen und Lesben sowie ihren Angehörigen, Freundinnen und Freunden eingeladen war, eine Predigt im Rahmen eines sonntäglichen Gottesdienstes zu halten mit der Thematik: „Gott liebt alle Menschen! Auch die Schwulen und Lesben?“ In Folge dieses Gottesdienstes schlossen sich interessierte Frauen und Männer sowohl aus der Ökumenischen Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche als auch Gemeindeglieder von St. Alfons zusammen, um ein integratives Gottesdienstmodell zu konzipieren. Nicht zu klärende Fragen zwischen der Ordensgemeinschaft einerseits sowie einigen Gemeindegliedern führten zu dem oben erwähnten Kompromiss, ein gottesdienst-

liches Angebot in den geschlossenen Räumen der Bibliothek anzubieten, um den Wunsch zu verwirklichen, als Schwule und Lesben sowie als bewusst heterosexuell lebende Christinnen und Christen gemeinsam in Achtung und Würdigung des je eigenen Lebenskonzeptes den Glauben bittend und suchend zu reflektieren in der Obhut des allen wichtigen liturgischen Angebotes der katholischen Kirche. Dabei waren aber bewusst und gewollt Christinnen und Christen jeder Konfession eingeladen. Die ersten positiven Erfahrungen machten jedoch nicht die Unzufriedenheit und Trauer darüber, dass dieser Gottesdienst kein „gewöhnlicher“, das soll heißen: kein offen zugänglicher Gottesdienst war. Veränderungen in der pastoralen und personalen Struktur der inzwischen zusammenarbeitenden Gemeinden der Innenstadt in Aachen brachten bei der Gruppe der Queer-Gemeinde den Mut auf, erneut auf die pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie die Gremien der Gemeinden zuzugehen. Eine erneute Vorstellung des Anliegens führte dann einhellig zu einem neu eingerichteten Gottesdienstangebot in der Innenstadt Aachens. Die Gemeinde St. Adalbert entschloss sich, zu einem neuen Gottesdienst am Sonntagabend einzuladen. Dieser sollte jeweils schwerpunktmäßig als Angebot eine spezielle Personengruppe interessierter Frauen und Männer ansprechen, so unter anderem eine der Zen-Meditation aufgeschlossene Gruppe, die Personalgemeinde San Egidio sowie die charismatische Gemeindeerneuerung – und eben auch die Queer-Gemeinde. Ein ausführlicher Artikel im Gemeindeblatt sowie erste reflektierende Gespräche mit den Gremien der Gemeinde untermauerten dieses Konzept noch einmal und machten es vor allem einer größeren Personengruppe öffentlich, ohne dass diffamierende oder despektierliche Äußerungen die Folge gewesen wären; im Gegenteil waren die Rückmeldungen, die uns erreicht haben, ermutigend. Auch mehrere Christinnen und Christen aus dem lesbisch-schwulen Lebensumfeld zeigten nun Interesse an diesem Gottesdienst, die zuvor aufgrund der Verschlossenheit des Gottesdienstes eine Teilnahme für nicht adäquat gehalten haben aufgrund der Überzeugung, dass ein solch abgeschiedenes Feiern miteinander weder dem Geist einer Eucharistiefeier noch dem Selbstbewusstsein eines homosexuellen Christen entspricht. Es scheint, als hätte sich das lange Warten und Mühen gelohnt, um dem selbstbewussten wie auch selbstverständlichen Anliegen Rechnung zu tragen, als schwuler Christ oder lesbische Christin in Einheit und im Einklang mit der katholischen Kirche Gottesdienst zu feiern, und dies nicht extrovertiert und gesondert, sondern offen und integriert. Der lange Weg aus den Räumen einer geschlossenen Bibliothek in die Weite und Offenheit einer katholischen Kirche ist zu einem verbindenden und verbindlichen Coming-out geworden, welches es Schwulen und Lesben ermöglicht, sich einzubringen in die Gemeinschaft der katholischen Kirche und welches es andererseits einer katholischen Pfarrgemeinde ermöglicht, christliche Gastfreundschaft zu praktizieren. Ein weitsichtiger Lernprozess für beide Seiten.

Von einer geordneten Struktur eines eigenverantwortlichen Gemeindelebens kann augenblicklich sicher noch nicht gesprochen werden. Zwar

wird von Mal zu Mal eine je neu zu formierende kleine Gruppe nach den Gottesdiensten erfragt, welche die nächste Feier dann vorbereitet (und es finden sich auch jedes Mal gern Frauen und Männer, die dazu Zeit und Elan mitbringen). Eine jeweils sich an den Gottesdienst anschließende ungezwungene Agapefeier bei Brot, Käse und Wein führt alle auch zu einem lebendigen Austausch, doch damit schon von festen Strukturen zu sprechen scheint mir verfrüht. Vielmehr dienen diese Begegnungen dazu, die Ortsgemeinde einerseits und die schwul/lesbischen Christinnen und Christen andererseits mehr miteinander vertraut zu machen. Ziel ist es, dass sich aus dem Kreis der Gottesdienstbesucherinnen und Gottesdienstbesucher (im Durchschnitt feiern ungefähr 35–40 Christinnen und Christen den Gottesdienst mit) auf Zukunft hin ein Gemeinderat herausbildet. Die eingangs erwähnte Planungsgruppe trifft sich zur Zeit regelmäßig, um geeignete Formen der Öffentlichkeitsarbeit zu eruieren und eine Vernetzung mit anderen schwul/lesbischen Gruppen neben der HuK zu intensivieren. So ist ein gemeinsames Wochenende angedacht mit dem Pfarrgemeinderat St. Adalbert sowie Interessierten der Queergemeinde; dazu arbeiten wir im Augenblick an einer eigenen Homepage sowie an der Vernetzung mit der pfarrgemeindlichen Homepage; ebenso ist beabsichtigt, nach den Sommerferien eine gemeinsame Presseeinladung von Vertretern der Gemeinde St. Adalbert sowie den einzelnen Gastgruppen auszusprechen, um im Raum Aachen eine größere Öffentlichkeit zu informieren (in den schwul/lesbischen Organen sind wir bereits vertreten). Mit Freude und Spannung dürfen wir den weiteren Entwicklungen entgegensehen.

Lesbische und Schwule Basiskirche Basel – Oekumenische Gemeinde für alle (Ewald Merkelbach)

Geschichte und Struktur

Die Lesbische und Schwule Basiskirche Basel (LSBK, www.lsbk.ch) entstand als Initiative „von unten“ einiger schwuler Männer im Spätsommer 1991 in Basel. Wir sind eine „Projektgruppe“ unter dem Dach der Offenen Kirche Elisabethen Basel (OKE, www.offenekirche.ch/basel.asp), der ersten Citykirche der Schweiz.

Unser Anliegen war, Antworten auf das spirituelle Suchen vieler Schwuler, Lesben, Bisexueller und Transgenders, die von den offiziellen Kirchen nicht oder ungenügend beantwortet werden, zu suchen und zu geben. Wir verstehen und verstanden uns jedoch nie als Konkurrenz zu den Kirchen, sondern als ergänzendes Angebot.

Als anfänglich lose Projektgruppe haben wir uns im Jahre 1994 die rechtliche Form eines Vereins und den heutigen Namen gegeben. Dem Verein gehören rund 60 Menschen an. Unsere Arbeit finanzieren wir ausschließlich durch die Beiträge unserer Mitglieder, Sympathisanten und Freundinnen.

Gottesdienste und Gemeindeleben

Wo Christen zusammenkommen, um Gottesdienst zu feiern und Brot und Wein zu teilen entsteht Kirche. Wir sind eine solche Gottesdienstgemeinschaft. Seit dem dritten Advent 1991 bezeugen wir auf diese Art ohne Unterbrechung an jedem dritten Sonntag des Monats unseren Glauben. Diese Gottesdienste in der Elisabethenkirche in Basel sind öffentlich und alle sind eingeladen. Im Durchschnitt kommen jeweils rund 40 Menschen.

Vorbereitet werden diese Feiern von immer wieder neu zusammengesetzten Teams aus Angehörigen der Gemeinde. Diese sind weitgehend frei in der Gestaltung. Das ermöglicht Experimente und schützt vor Erstarrung in tote Formen. Der Phantasie sind weite Grenzen gesetzt. Einzige Vorgabe ist, dass immer Abendmahl oder Eucharistie gefeiert wird, wozu wir jeweils eine Pfarrerin, einen Pfarrer oder einen Priester einladen. Hin und wieder steht neben Brot und Wein auch Salböl auf dem Altar, und wer dies wünscht, kann im Rahmen des Gottesdienstes einen persönlichen Segen empfangen.

Nach dem Gottesdienst können alle bei einem einfachen Imbiss weitere Tischgemeinschaft und intensiveren Gedankenaustausch erleben.

Organisation und Kontakte zu den Kirchen

Nach außen wird die LSBK durch den Vorstand vertreten, der das Gemeindeleben unterstützt, fördert und koordiniert. Alljährlich findet eine Gemeinerversammlung statt. Der Vorstand nimmt bei Bedarf besondere Anliegen aus der Mitte der Gemeinde auf (Bibelkreis, Frauengruppe) und leistet die nötige Starthilfe. Im Sinne der Idee von Basisgemeinschaft und mündigem Christsein sollen solche Gruppen sich anschließend jedoch selbst organisieren und erhalten.

Durch regelmäßigen Kontakt mit der Leitung unserer „Mutterkirche“, der OKE, die ihrerseits von beiden Basler Landeskirchen getragen wird, und durch direkte Gespräche mit letzteren, stehen wir auch mit den großen Kirchen in Verbindung.

Öffentlichkeitsarbeit

Im Rahmen unserer Möglichkeiten bringen wir uns in die „Community“ ein, durch Mitarbeit bei Aktionen, durch Gottesdienstangebote zu besonderen Anlässen und Gedenktagen im Jahreslauf und durch die Mitarbeit in Netzwerken. Als Beispiele seien die „Plattform Religion“ der nationalen Dachverbände der Lesben und der Schwulen in der Schweiz und die Lesbischwulen Gottesdienstgemeinschaften erwähnt.

Schließlich informieren wir durch unser Bulletin „QUERKREUZ“ und führen eine umfangreiche eigene Homepage, die sehr rege besucht wird. Bei aktuellen Anlässen nehmen wir auch öffentlich Stellung zu religiösen und gesellschaftspolitischen Fragen.

***Christliche Gemeinschaft von und für Schwule,
Lesben und ihre FreundInnen – Projekt: schwul und katholisch in der
Gemeinde Maria Hilf, Frankfurt am Main (Burkhard Cramer)***

Inzwischen feiern wir seit 15 Jahren in der Pfarrkirche Maria Hilf sonntäglich um 18.30 Uhr Gottesdienst. Dieser bietet Raum für persönliche Glaubenserfahrungen und aktive Mitgestaltung. Die Gottesdienste werden von Moderatoren entsprechend der Leseordnung der Kirche inhaltlich vorbereitet. Ca. 15 Priester bzw. Pastoralreferentinnen stehen dem Gottesdienst vor und zeigen damit die Verbundenheit des Projektes: schwul und katholisch (PSK) mit der ganzen Kirche. Diese aktive Unterstützung von Seiten der SeelsorgerInnen wissen wir sehr zu schätzen. Diese wiederum nehmen ihre Erfahrungen mit in ihre Heimatgemeinden. In seiner Aufgabe als „Pate“ besucht der Stadtdekan von Frankfurt einmal jährlich das PSK und feiert mit der Gemeinschaft die heilige Messe. Im Liturgiekreis werden die Gottesdienste vorbereitet und nachbesprochen. Das eigengestaltete Gebet- und Liederbuch bereichert seit Sommer 2000 die sonntägliche Gottesdienstgemeinschaft. Ein jährliches Klausurwochenende dient der Fort- und Weiterbildung in spirituellen und liturgischen Themen.

Nach den Gottesdiensten findet ein gastfreundliches Treffen im Gemeindehaus statt. Feste feiern, gemeinsame Ausflüge, Gastvorträge und Themenabende bereichern das Programm. Wir gestalten basisdemokratisch in Gemeindeforen und Arbeitskreisen das Gemeindeleben. Wir sind ökumenisch offen. Jeder Mitmensch, der kommt, ist willkommen.

Zwischen 20 und 40 Personen besuchen sonntäglich den Gottesdienst. Ca. 20 Personen engagieren sich im PSK ehrenamtlich. Neben dem Engagement in den drei Arbeitskreisen (Liturgie, Diakonie und Öffentlichkeit) sind die Dienste des Küsters, Organisators von Tages- und Wochenausflügen, Finanzverwalters, der Kontaktperson zur Ortsgemeinde, des Sekretärs- und Archivverwalters und des Sprechers und seines Stellvertreters unverzichtbar. Alle Informationen, Aktionen, Vorbereitungen, Anliegen werden auf dem zweimonatlichen Gemeindeforum vorgetragen, besprochen und abgestimmt. Jahreshöhepunkt ist der Gemeindetag.

Nach einer Statistik aus dem Jahr 2002 gehören dem Projekt ca. 93% Männer und 7% Frauen an. 52% sind zwischen 20–40 Jahre alt. 39% kommen aus Frankfurt und 61% aus anderen Regionen. 81% sind römisch-katholisch und 19% gehören einer anderen Konfession an oder sind konfessionslos. 88% sind schwul. 52% leben als Single und 48% leben in Freundschaft bzw. sind verpartnert. 200 Personen erhalten den Rundbrief. Viele informieren sich über die Website des PSK (www.psk-ffm.de).

Besondere Ereignisse in der 15-jährigen Geschichte des PSK sind nach der Feier des ersten Gottesdienstes am 7. April 1991 die jährlich wiederkehrenden Gedenktage und Feste: Die Gründonnerstagsliturgie mit nächtlicher Agapefeier; der gemeinsame Gottesdienst mit der Ortspfarrei Maria

Hilf samt anschließendem Mittagessen und der ökumenische Gottesdienst mit anderen lesbisch-schwulen christlichen Gruppen Frankfurts zum CSD, auf dem die Gruppen mit einem Stand präsent sind. Seit 1995 gehören zu diesem Gottesdienst zwei Prozessionsstationen: der „Frankfurter Engel“ am Klaus-Mann-Platz, das Mahnmahl der Homosexuellenverfolgung, und das „Aids-Memorial“ auf dem Peterskirchhof. Weitere ökumenische Gottesdienste feierten wir zweimal im Jahr mit der evangelischen Heilandsgemeinde und seit 2002 zu Ostern und zu Weihnachten mit der evangelischen Gethsemanegemeinde.

Denunziationen führten 1996 zur „Klärung der Statusfrage des Projektes“. Das mit der Rechtsabteilung des Bistums erarbeitete Grundsatzpapier gab uns den etwas sperrigen Namen und wertet das Projekt als „schutzwürdigen Bereich“. Dieses sehen wir heute als ein wichtiges Bekenntnis des Bistums zu unserer Gemeinschaft. In sehr positiver Erinnerung bleiben mir die Abendgespräche mit Bischof Franz Kamphaus 1996 und 2004 mit allen Interessierten des PSK. Über die Zustimmung der Diözesanversammlung des Bistums Limburg zur eingetragenen Partnerschaft von Lesben und Schwulen mit Beschluss vom 11.11.2000 haben wir uns sehr gefreut.

Anlässlich des 10-jährigen Bestehens des Projektes gestalteten wir ein Festjahr von April 2001 bis März 2002 unter dem Titel: „Du deckst mir den Tisch ... , darum feiern wir (Psalm 23)“. Zu den über das Jahr verteilten Themen: „Wo kommen wir her? – Wurzeln“; „Wo stehen wir? – Standortbestimmung“ und „Wo gehen wir hin? – Weggemeinschaften“ lud das PSK einmal monatlich zu einem Themenabend mit anschließendem Gespräch ein. ReferentInnen in diesem Festjahr waren u. a. Martin Dannecker: Wahrnehmung schwuler Sexualität; Pia Arnold-Rammé: Lesben und Schwule im Hause der Stadtkirche; Thomas Schüller: Kirchenrechtliche Stellung von Homosexuellen in der katholischen Kirche; Gertrud Ayerle: Da war unser Mund voll Lachen; Friedhelm Hengsbach: Eine Frage der Gerechtigkeit – „Die Gerechtigkeitsfrage ist in die Gesellschaft zurückgekehrt“ (Wolfgang Thierse) Ist sie das? Es war eingedenk der vielen über das Jahr verteilten Veranstaltungen eine gelungene Herausforderung für das PSK. Einer der Höhepunkte war das Dreikönigstreffen im Januar 2001 mit den verschwisterten Gottesdienstgemeinschaften aus Basel, Münster, Nürnberg und Stuttgart.

Die pastorale Kompetenz der Gemeinschaft ist im Laufe der Jahre gewachsen. Gespräche in Krisensituationen, füreinander da sein, gegenseitige Annahme, Krankenbesuche, Hilfsdienste gehören dazu. Der Diakoniekreis verantwortet dieses Engagement und organisiert die verschiedensten Aktionen.

Selbstbewusst wollen wir Spiritualität und Sexualität integrieren. Getragen von der Gemeinschaft in Kirche, Gesellschaft und lesbisch-schwuler Community leben und bekennen wir unsere Identität. Wir sind vertreten im Pfarrgemeinderat von Maria Hilf, haben gute Kontakte zur Stadtkirche, von 2000 bis 2004 nahmen wir das Angebot eines Sitzes als „ständiger Gast“ im

Frankfurter Stadtsynodalrat wahr. Wir sind im „Europäischen Forum christlicher Lesben- und Schwulengruppen“ vertreten und nehmen mit anderen christlichen Lesben- und Schwulengruppen teil am runden Tisch des Hessischen Ministeriums für Familie und Gesundheit. Am Kreuzfest, dem „Kirchentag“ des Bistums Limburg, das im September 2003 in Frankfurt stattfand, waren wir offiziell mit eigenem gestalteten Kreuz des PSK und einem Stand in der Fußgängerzone präsent. Im Rhein-Main-Gebiet treten wir gemeinsam auf mit dem Netzwerk katholischer Lesben (NkaL), der Ökumenischen Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche e.V. (HuK) und der Metropolitan Community Church (MCC), einer freikirchlichen Gemeinde „nicht nur für Lesben und Schwule“. Bereit, die Herausforderung der Zukunft anzunehmen, blicken wir gespannt auf die nächsten 15 Jahre des PSK.

Projekt „Queergottesdienst“ München (Jonathan Sutter)

Geschichte

Im März 2002 fand zum ersten Mal in der Pfarrei St. Stephan ein katholischer „Gottesdienst für Schwule, Lesben und Transgender, deren Freundinnen und Freunden“ statt. Schon etwa ein Jahr vorher fanden sich schwule und lesbische Theologen und Theologinnen zusammen, um dieses Projekt in München auf den Weg zu bringen. Unser Ziel war es ganz bewusst, eine katholische Messfeier an einem bestimmten Sonntag im Monat in einer Pfarrei zu feiern. Nach längerem Suchen und verschiedenen Absagen fand sich in der Pfarrei St. Stephan ein geeigneter Ort für unsere Gottesdienste. Der damalige Pfarrer und der Pfarrgemeinderat gaben für unseren Gottesdienst grünes Licht. Wenn auch etwas abgelegen vom Zentrum, gefällt uns der als Zelt gestaltete Kirchenraum immer noch gut. Bedenken hatten wir, wie unser Projekt vom zuständigen Ordinariat aufgenommen werde. Nach dem ersten Gottesdienst gab es ein Klärungsgespräch mit dem zuständigen Seelsorgereferenten, an dem ein Priester, der auch unserem Gottesdienst immer wieder vorsteht, und ein Sprecher der Koordinationsgruppe teilnahmen. Wir wurden wohl mit Argusaugen wahrgenommen, doch kam es zu keinen größeren Schwierigkeiten, die dieses Projekt hätte gefährden können. In verschiedenen darauffolgenden Gesprächen wurde manche Absprache hinsichtlich unseres Namens, unseres Selbstverständnisses und unserer Öffentlichkeitsarbeit getroffen.

Leiturgia

So feiern wir seit fünf Jahren jeden zweiten Sonntag im Monat um 19.00 Uhr einen katholischen Gottesdienst. In seiner Grundstruktur handelt es sich um eine traditionelle Eucharistiefeier, der ein Priester vorsteht und sie durch seine je eigene Art prägt. Eine wichtige Rolle spielt aber auch die jedes Mal neu gebildete Vorbereitungsgruppe, die den Gottesdienst in Auseinandersetzung mit den Lesungen des Sonntags gestaltet. Sie formuliert Gebete, sucht

nach sinnlichen Symbolen und sorgt dafür, dass sich thematisch ein „roter Faden“ durchzieht. Manchmal gibt es auch Gottesdienste zu bestimmten Anlässen wie z. B. zum Welt-Aids-Tag, zum CSD oder ein Liebesgottesdienst am Valentinstag. Als bewährte Elemente unserer Gottesdienste haben sich freie Fürbitten mit Weihrauch und die Kommunion in beiderlei Gestalten herauskristallisiert.

Wir sind sehr bemüht um eine vorurteilsfreie inklusive Sprache. Unser Anliegen ist es, dass sich alle, die kommen, angesprochen und nicht ausgegrenzt fühlen, als Brüder und Schwestern in der katholischen Kirche Gottesdienst zu feiern. Der Gottesdienst soll eine spirituelle und geistige Heimat möglich machen, in der die jeweilige Lebenswirklichkeit vorkommen darf und akzeptiert ist. Für diese Spiritualität haben wir die Formel „sharing of brokenness“ gefunden. Regelmäßig reflektieren wir die Erfahrungen mit den Gottesdiensten. Seit 2002 kommen konstant ca. 60 bis 70 GottesdienstbesucherInnen. Im Lauf der Zeit hat aus unterschiedlichen Gründen der Anteil der Frauen nachgelassen.

Koinonia und Diakonia

Das gesamte Projekt organisiert, plant und leitet eine Koordinationsgruppe von z.Zt. sieben Männern, einer Frau und einem Transgender. Wir treffen uns einmal im Monat zur Besprechung des Projektes. Für die Gottesdienste stehen insgesamt sechs Priester zur Verfügung, die abwechselnd der Messfeier vorstehen. Sie gehören nicht dem Koordinationskreis an, sondern sind in guter Zusammenarbeit willkommene Gäste unseres Projektes und feiern gerne mit uns diesen Gottesdienst. Ein- bis zweimal im Jahr findet ein sogenanntes Forum statt, zu dem alle Interessierten eingeladen sind, ihre Ideen oder ihre Kritik einzubringen.

Dem Bedürfnis der Gottesdienstbesucher entsprechend, laden wir einmal im Jahr zu einem Wochenende ein, das zum einen thematisch ausgerichtet ist, zum anderen Möglichkeit zum Kennenlernen bieten soll. Aus diesem Wochenende ist ein kleiner Chor entstanden, der sich im vierzehntägigen Wechsel zum Proben trifft und der immer wieder den Gottesdienst musikalisch mitgestaltet. Ebenfalls hat sich ein regelmäßiger Stammtisch entwickelt. Immer wieder kam der Wunsch auf, mehr über den eigenen Glauben aus schwuler oder lesbischer Sicht zu erfahren. Daher kommen einmal im Monat Leute aus unserem Kreis zu einem sogenannten Glaubensgespräch zusammen. Über unsere Kollekte sind wir mit verschiedenen Projekten in Verbindung, die wir finanziell unterstützen und so einen Beitrag leisten für gegenseitige Unterstützung und Hilfe.

Martyria

Von Anfang an gestalteten wir einen Flyer mit den Zielen unseres Projektes und Informationen über unsere Gottesdienste, der in den Szenelokalen aus-

liegt. Seit einem Jahr werden aktuelle Informationen über den sogenannten Newsletter, der in Druckform beim Gottesdienst ausliegt und der auch über E-Mail zugeschickt werden kann, weitergeleitet. Über diesen Newsletter sind vor allem unsere Gottesdienstbesucher informiert. Wir sind bei den Katholiken- und Kirchentagen genauso vertreten wie bei den Infoständen des CSD in München.

Ausblick

Nach fünf Jahren Queergottesdienstprojekt in München hat sich vieles gefestigt und unser Selbstverständnis hat sich positiv durchgesetzt. Dennoch sind wir bemüht, inhaltlich nicht stehen zu bleiben, sondern immer wieder neu auf die Entwicklung unseres Projektes zu schauen und gegebenenfalls lenkend einzuwirken. So stellen wir fest, dass ein Teil derer, die zu uns kommen, eine sehr traditionelle Gottesdienstform, Maiandachten oder Wallfahrten bevorzugen. Wir wollen den vielfältigen Formen zum einen Rechnung tragen und dennoch soll gerade inhaltlich ein Bewusstsein gefördert werden, das einer befreienden Botschaft gerade auf queerem Hintergrund unablässig ist. Es ist eine spannende und herausfordernde Auseinandersetzung, die Entwicklung unserer Queer-Gemeinde zu beobachten und ihr engagiert und offen zu begegnen.

Die Queergemeinde Münster (Matthias C. H. Leonhardt)

In der WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE hat ein AutorInnenkreis 2002 einen Text zur Analyse der Queergemeinde in Münster geschrieben, der hier verkürzt wiedergegeben werden soll.¹⁰

Die Queergemeinde Münster wurde 1998 als Gottesdienstprojekt gegründet, mit dem Ziel, Lesben und Schwulen eine kirchliche Heimat zu bieten. Am 10. Januar 1999 fand in Münster zum ersten Mal ein Gottesdienst statt, zu dem ein Initiatorenkreis, bestehend aus lesbischen und schwulen TheologInnen eingeladen hatte. Seither ist sie gewachsen und hat sich auch verändert. Die Queergemeinde in Münster bietet keine typische Struktur einer gewöhnlichen katholischen oder evangelischen Territorialgemeinde. Ihre besondere Gemeindestruktur lässt sich wie folgt umreißen: Die Gemeinde hat ein großes Einzugsgebiet. Familien im klassischen Sinne lassen sich nicht finden, dafür aber Menschen, die in alternativen Lebens- und Beziehungsmodellen leben. Die Queergemeinde in Münster hat basiskirchliche Strukturen.

¹⁰ Mackowiak, Marek; Schwyn, Irène; Terhart, Georg; Thoden, Ulrich: Forum der Queergemeinde Münster. Die Originalfassung dieses Textes ist nachzulesen in: Mackowiak, Marek u. a.: Analyse der Queergemeinde Münster, in: WeStH 9 (4/2002), 406–413.

Die regulär einmal im Jahr stattfindende Gemeindeversammlung diskutiert grundlegende Fragen und entscheidet über zukünftige Perspektiven und Ziele für das Gemeindeleben. Frauen und Männer, die verbindlich für den Zeitraum eines Jahres miteinander an den Themen der Gemeinde arbeiten wollen, bilden im Anschluss an die Gemeindeversammlung das neue „Forum“. Es trägt bis zur nächsten Gemeindeversammlung die Gesamtverantwortung. Zwei Mitglieder des Forums, eine Frau und ein Mann, vertreten die Gemeinde nach außen. Für verschiedene Bereiche haben Einzelpersonen oder Gruppen in Absprache mit dem Forum die Verantwortung übernommen. So gibt es eine Verantwortliche für die Eucharistiefiern, eine Gruppe, welche die Wortgottesdienste trägt, eine Beratungsgruppe und eine Diakoniegruppe. Weitere Personen übernehmen die Verantwortung für die Reihe „Glaube im Gespräch“ oder für die Gemeindefestwochenenden in Mesum.

Aus aktuellem Anlass entstehen immer wieder Arbeitsgruppen zu verschiedenen Themen, so in letzter Zeit die Liturgiegruppe und die Gruppe, die dieses Papier verantwortet. Besonders im Hinblick auf die stark katholische Prägung der Gemeinde ist die Position des Klerus bemerkenswert. Priester, Pfarrerinnen und Pfarrer amtieren in ihren liturgischen Funktionen, aber nicht als Gemeindeleitende.

Geprägt wird die Gemeinde durch ihr Angewiesensein auf Gastfreundschaft, da sie in den Münsteraner Kirchen Trinitatis und Sankt Sebastian als Gast ihre Gottesdienste feiert.

Die Queergemeinde Münster bemüht sich um die Pflege der Kontakte zu anderen Gottesdienstprojekten. Ein Schritt dahin ist, dass das zweite Treffen aller Lesbischwulen Gottesdienstgemeinschaften im Januar 2003 in Münster ausgerichtet wird. Weiter sind hier die wichtigen persönlichen Kontakte zu erwähnen, die Zusammenarbeit im Hinblick auf gemeinsame Auftritte an Kirchentagen sowie die schriftliche Reflexion durch Publikationen wie die WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE. Die Queergemeinde ist in der römisch-katholischen Kirche recht intensiv präsent und unterhält Kontakte zur Kirchenleitung. Auf der evangelischen Seite beschränkt sich der Kontakt bisher nur auf die Trinitatisgemeinde.

Der Versuch der Aktualisierung des christlichen Glaubens vor dem Hintergrund der eigenen Homosexualität ist einer der Hauptgründe für die Existenz der Gemeinde. Die Gemeinde unterstützt darüber hinaus die Subjektwerdung anderer Christen und Christinnen, da die Einzelnen nicht nur für sich Subjekte sein wollen, sondern Christinnen und Christen in Gemeinschaft.

Diakonie

Auch für dieses Gebiet gibt es eine eigene Gruppe innerhalb der Queergemeinde. Außerdem hat die Tätigkeit der Beratungsgruppe stark diakonische Aspekte. Grundsätzlich halten wir den diakonischen Auftrag für eine Aufga-

be der Gemeinde als ganzer, nicht für ein Projekt, das von einer Arbeitsgruppe allein abgedeckt werden kann.

Liturgie

Mit diesem Thema beschäftigt sich schon ausdrücklich eine Liturgiegruppe. Praktische Hilfe in Bezug auf die Eucharistiefeiern würde ein schriftliches Grundmuster der Liturgie (ohne Zwang, sich daran zu halten) bieten, welches gerade nicht katholisch geprägten Personen hilft, sich an der Vorbereitung zu beteiligen. Die Queergemeinde ist in Bewegung, einmal Erreichtes darf nicht einfach als gegeben genommen werden. In Zukunft können andere Fragen und Konfliktfelder auftauchen.

Seit der Veröffentlichung der o.g. Analyse hat sich die Queer-Gemeinde erheblich verändert. Derzeit beschränken sich die Aktivitäten der Gemeinde auf den Gottesdienst, den wir nach wie vor einmal monatlich mit ca. 10–40 Personen in der Pfarrgemeinde St. Sebastian feiern. Die Mehrheit der Teilnehmenden ist römisch-katholisch geprägt. Darunter sind 20–30% Frauen. Das Alter ist ca. 25–65 Jahre. Der Anteil der Homosexuellen beträgt ca. 95%. Zum Gottesdienstbesuch kommen nach Schätzung regelmäßig 25% (fast) immer, 25% regelmäßig und 50% unregelmäßig bis vereinzelt. 95% kommen aus der Region Münster/Münsterland, vereinzelt Besucher vom Niederrhein und aus dem Ruhrgebiet. Meines Wissens sind unter den Gottesdienstbesuchern keine Arbeiter. Schätzungsweise haben 60–70% höhere Bildungsabschlüsse und die übrigen meist mit „mittelständischer“ Berufsausbildung (Angestellte). Um die organisatorischen Belange zur Sicherung der Feier kümmert sich ein sechsköpfiger Engagiertenkreis, der sich alle drei Monate vor dem Gottesdienst trifft und auch schaut, ob weitere Aktionen sinnvoll erscheinen.

Der Nürnberger „QueerGottesdienst – nicht nur für Lesben und Schwule“ (Thomas Zeitler)

In Nürnberg feiern wir seit März 2001 einmal im Monat an einem Sonntagabend QueerGottesdienst. Ausgangspunkt war das Bedürfnis, neben den eher gesellig bzw. kirchenpolitisch orientierten Angeboten der örtlichen HuK-Gruppe ein regelmäßiges spirituelles Angebot für die Lesben und Schwulen der Region – und auch für uns selbst – zu etablieren. Anknüpfen konnten wir dabei an die langjährige Tradition des CSD-Gottesdienstes in der Evangelisch-Lutherischen Hauptkirche St. Lorenz, der inzwischen auch von unserer Gruppe federführend verantwortet wird. Die Lorenzer Gemeinde war es denn auch, die uns für die ersten vier Jahre die Kapelle des Heilig-Geist-Spitals zur Nutzung zur Verfügung stellte. Nach dem Verkauf der Räumlichkeiten sind wir – nach einer Übergangszeit in der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde St. Jobst – seit September 2005 in der ältesten

unzerstört erhaltenen Kirche Nürnbergs, der St. Johannis-Kirche, beheimatet.

Getragen wird der Gottesdienst von einem ca. 10 bis 15-köpfigen ökumenischen Vorbereitungsteam aus „Theolog/innen“ und „Lai/innen“, das sich halbjährlich neu konstituiert und nach Bedarf Aufgaben und Funktionen unter sich verteilt. Es ist uns bisher gelungen, ohne verfestigte oder verrechtlichte Strukturen bzw. feste Leitungs- oder Sprecherämter auszukommen. Aus diesem Kreis bilden sich auch die Teams für die einzelnen Gottesdienste, die dann in eigener Verantwortung und freier Gestaltung vorbereitet werden. Die Zahl der Gottesdienstbesucher schwankte im Lauf der Jahre zwischen 30 und 80, wobei sich mit der Zeit eine Verschmälerung der Bandbreite hin zu Teilnehmenden eher mittleren Alters und männlichen Geschlechts herauskristallisierte.

Leiturgia

Wir feiern unsere Gottesdienste – vom konfessionell-kirchenrechtlichen Standpunkt aus gesehen – als evangelische Abendmahlsgottesdienste mit ökumenischer Gastfreundschaft, was bedeutet, dass wir zu jedem Gottesdienst wechselnde Pfarrer/innen der evangelisch-lutherischen Kirche als Abendmahlsliturg/innen zu uns einladen.

Letztlich ist aber der ökumenische Geist in den Feiern dominierend, schon aufgrund der konfessionellen Traditionen, die die einzelnen Mitglieder der Vorbereitungsteams in die Gestaltung mit einbringen.

Wir bezeichnen unser agendarisches Schema immer gerne als „moderat-modern mit fester Grundstruktur“, was bedeutet, dass wir immer einem wiedererkennbaren Aufbau folgen (thematischer oder besinnlicher Eröffnungsteil, Lesung und Auslegung, offene Fürbitten, Abendmahlsfeier), aber soviel Spielraum lassen, dass eine pluriforme Ausgestaltung möglich bleibt. So entfalten Anspiele und meditative Texte, Schlager und Psalmen, Lesben-Combos und Orgel, interaktive Schreibmeditationen und klassische Predigten kreativ und spannungsreich den von der evangelischen Leseordnung vorgegebenen Sonntagstext.

Koinonia

Da wir uns nicht als eine lesbischwule Parallelgemeinde mit „Vollprogramm“ verstehen, sondern als ein zielgruppenorientiertes, ergänzendes gottesdienstliches Angebot, das Team wie Teilnehmenden die weitere Beheimatung in ihren Ortsgemeinden ermöglichen soll, beschränkt sich das Gemeinschaftsleben schwerpunktmäßig auf ein geselliges Beisammensein nach dem Gottesdienst in Gemeinderäumen bzw. einer örtlichen Szene-Kneipe. Dort ist Raum für (auch seelsorgliche) Gespräche, Vernetzung und solidarische Unterstützung. Zweimal im Jahr unternehmen wir Tageswande-

rungen in die nähere Umgebung, auf denen diese Dimension der Gemeinschaft mehr Entfaltungsmöglichkeiten bekommt.

Diakonia

Unsere „Weltverantwortung“ nehmen wir vor allem auf dem Weg wahr, dass wir in jedem Gottesdienst eine Kollekte sammeln, die abwechselnd einem lesbischswulen bzw. einem nicht szeneorientierten Projekt zugute kommt. So unterstützen wir örtliche Beratungs- und Selbsthilfeprojekte, aber auch Gruppen und Aktionen in anderen Ländern.

Martyria

Unsere Sichtbarkeit und Öffentlichkeitsarbeit richtet sich hauptsächlich an die örtliche und regionale schwullesbische Szene: Über Flyer und Plakate sowie über Beiträge zur lesbischswulen Ortspresse versuchen wir uns als Anlaufstelle und Angebot im Bewusstsein zu halten. Höhepunkt in der Breitenwahrnehmung ist sicherlich der alljährliche Gottesdienst zum Nürnberger CSD, der am Sonntag nach dem Straßenfest in der Nürnberger Lorenzkirche gefeiert wird. Der Kontakt in die beiden Großkirchen ist nur schwach ausgeprägt, selbst zu den gastgebenden Gemeinden beschränkte er sich bisher eher auf die rein organisatorische Ebene.

Gottesdienstinitiative St. Fidelis in Stuttgart (Josef Gloning)

Die Initiative Katholischer Gottesdienst für Lesben und Schwule und ihre FreundInnen hat sich im April 1996 gegründet und feiert seit nunmehr fast zehn Jahren an jeden dritten Sonntag im Monat in der Katholischen Pfarrkirche St. Fidelis in der Stuttgarter Innenstadt gemeinsam Eucharistie. Jesus selbst lädt uns ein zur gemeinsamen Feier, in dem er uns zusagt: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter Euch.“

Schwule Männer und lesbische Frauen haben in den Strukturen der heutigen Kirchengemeinden leider keinen Platz und kommen mit ihren Anliegen und Nöten dort nicht vor. Allerorten gibt es Angebote wie Kinder- und Jugendgottesdienste, Frauen- oder Seniorentreffen, Gruppen für Verlassene und Trauernde. Kirchengemeinden, die in unserer zunehmend säkularen Welt überhaupt noch als lebendig und gemeinschaftsstiftend wahrgenommen werden, leben und schöpfen vornehmlich aus und durch ihre Arbeit mit den vorgenannten Personengruppen. Das ist auch gut so.

Die Lebenswirklichkeit und -situation von homosexuellen Menschen kommt aber in solchen Gemeinden vor Ort nicht vor, schlimmer noch, sie wird verdrängt und bewusst ignoriert. Schwule und Lesben fühlen sich in den meisten Gemeinden nicht beheimatet, oftmals sogar ausgegrenzt und unerwünscht. Zu diesem Gefühl des Ausgegrenztseins kommen dann noch

Äußerungen und Stellungnahmen verschiedener Amtsträger der Kirche hinzu, so dass homosexuelle Menschen oft an ihrer Kirche zu zerbrechen drohen.

Deswegen haben sich vor annähernd zehn Jahren in Stuttgart Menschen (vor allem junge Männer) zusammengefunden, die alle ein Verlangen, eine Sehnsucht nach neuer Beheimatung, nach Gemeinschaft und auch nach gemeinsamer Gottesdienstfeier verspürt haben, ohne dass sie sich dabei verleugnen müssen oder einfach nicht wahrgenommen werden und ohne sich ständig rechtfertigen zu müssen. Menschen, denen das Angebot einer Gottesdienstfeier aus Anlass des Welt-Aids-Tages oder des Christopher-Street-Days zu wenig, vor allem zu wenig intensiv und zu wenig bodenständig war.

Unsere monatlichen Gottesdienste leben daraus und sind davon geprägt, dass sie von wechselnden teilnehmenden Laien zusammen mit einem Priester vorbereitet werden. Wenn möglich, trifft sich das Vorbereitungsteam zu einem gemeinsamen Abendessen, um dann anschließend den Gottesdienst vorzubereiten. Diese profane Mahlgemeinschaft, bei der man sich zunächst ganz banal über alltägliche Dinge austauschen kann, schafft so ganz nebenbei eine gemeinsame Ebene, um den bevorstehenden Gottesdienst vorzubereiten, und hat sich als sehr nützlich und gemeinschaftsstiftend erwiesen. Neben der gemeinsamen Gottesdienstvorbereitung zwischen Laien und Priestern ist es von unserer Seite auch erwünscht und wichtig, dass die Zelebranten – wenn es ihre Zeit erlaubt – auch zwischendurch als Gottesdienstbesucher einen Gottesdienst mitfeiern und so die feiernde Gemeinde einfach besser kennenlernen.

Die verwendeten Schrifttexte orientieren sich an der Leseordnung des Kirchenjahres, so dass sich das Vorbereitungsteam zunächst nicht mit einer aufwändigen Textsuche befassen muss und sich gleich der Erschließung des Kerns der Tagesbotschaft annehmen kann. Dabei sollen persönliche Lebensaktualitäten in Beziehung zur Frohen Botschaft (Evangelium) gebracht werden und zwar insbesondere durch Fürbitten, Gebete, Lieder, Gedanken, Segensgesten aber auch im Raum des Schweigens und der Stille. Wichtig ist uns, dass der Gottesdienst nicht politisch verzweckt werden darf, wenngleich wir spüren, dass er trotz oder gerade deswegen eine politische Dimension entfaltet.

Im Anschluss an die liturgische Feier ist stets Gelegenheit zur Begegnung in den leider nicht sehr ansprechenden Jugendräumen der gastgebenden Gemeinde, wo sich die Teilnehmer bei einem Umtrunk austauschen können. Zwei Mal im Jahr (Advent und zum „Geburtstag“ im April) wird die Begegnung zum richtigen Fest, wo aus mitgebrachten Köstlichkeiten ein Buffet aufgebaut und dann getafelt wird. Aber auch andere, oftmals spontane Dinge stehen, wie bei anderen Gemeinschaften auch, auf dem Programm, z. B. ein Wanderwochenende im Schwarzwald. Die Gottesdienstinitiative will jedoch nicht nur durch die gemeinsamen Gottesdienste Zeugnis geben.

Sie bietet im Rahmen ihrer Möglichkeiten auch Lebens- und Beratungshilfe im ureigensten Sinne an, indem sich Teilnehmer unterschiedlichster Professionen (Psychologen, Theologen, Pädagogen, Juristen u.v.a.m.) bereiterklärt haben, bei entsprechenden Problemen und Krisen mit Rat und Tat da zu sein.

Nach annähernd zehn Jahren wünschen wir, dass die Initiative für immer mehr Menschen zur geistlichen Heimat und damit zur Gemeinde werden kann, wenngleich der Gemeindebegriff nach dem Kirchenrecht nicht verwendet werden darf. Es kommt uns aber nicht auf Begrifflichkeiten an, sondern darauf, dass Gottes Angesicht für Menschen in dieser Welt erkennbar ist und dass sein Wort Früchte trägt hinein in die Welt und in unser Leben.

„Wir sind Zwerge auf den Schultern von Riesen“¹¹

Gleich anderen neuen Bewegungen stehen die LSGG, wie eingangs erwähnt, nicht nur auf den Schultern bedeutender homosexueller kirchlicher Gruppen wie Dignity, David und Jonathan und HuK, sondern auch innerkirchlich lassen sie sich mit Zwergen vergleichen, die auf den Schultern von Riesen stehen. Dabei denke ich vor allem an das 2. Vatikanische Konzil, das den Begriff der „communio“ für das Selbstverständnis der Kirche gebraucht.

Zum Begriff „communio“ schreibt Anja Künzel: „Im 2. Vat. Konzil wurde der Begriff Communio auf seine anfängliche Bedeutung zurückgeführt und die in den Auffassungen der Kirche als Volk Gottes und Leib Christi vorhandenen Spannungspole wiederhergestellt. Vor allem die dogmatische Konstitution über die Kirche ‚Lumen gentium‘ (LG) beschreibt das Wesen der Kirche als Communio. (...) Das Volk Gottes strukturiert sich nicht zuerst vom Amt her, sondern von der Würde und der Berufung aller Gläubigen zum gemeinsamen Priestertum, welches sich wie das ‚Priestertum des Dienstes‘ vom einen Priestertum Christi ableitet (LG 10). (...) Die Berufung zum gemeinsamen Priestertum befähigt fernerhin alle Gläubigen zur Teilhabe am prophetischen, priesterlichen und in der Liebe tätigen Dienst Christi. Diese Teilhabe verwirklicht sich in der Wahrnehmung der Charismen und in der aktiven Beteiligung an den unterschiedlichen Diensten der Kirche (LG 12). In Einheit mit der himmlischen Kirche steht die Gemeinschaft der Gläubigen als pilgerndes Gottesvolk in der Geschichte und ist, unter der Maßgabe der Vergänglichkeit, noch unterwegs zu ihrer Vollendung, auf die sie als Sakrament der Einheit in der und für die Welt wartet (LG 48-51).“¹²

Auf diesem Verständnis von „communio“ fußend haben sich gut 25 Jahre nach Ende des 2. Vatikanischen Konzils in Deutschland die ersten Les-

¹¹ Dieser Satz von Bernhard von Chartres war das Thema der Abschiedsvorlesung von Prof. Dr. med. Helmut Siefert am 2.11.2005 im Fachbereich Medizin der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main.

¹² Künzel, Anja: Kirche bauen – Gemeinde bilden, Aachen 1996, 14f.

bischwulen Gottesdienstgemeinschaften (LSGG) gegründet. Im Zentrum aller Gemeinschaften steht die Feier des Gottesdienstes.

Wie „Zwerg“ auf den Schultern von „Riesen“ stehend wirken die LSGG auch hinsichtlich der Sendung der Laien in ihrer gottesdienstlichen Beteiligung in der Kirche. „Riesen“ stehen hier für die gottesdienstlichen Initiativen von Laien in der Eucharistiefeyer wie im Wortgottesdienst. Besonders seit dem 2. Vatikanischen Konzil bildeten sich Laiendienste und pastoralliturgische Laiengruppen wie: Lektorendienst, Auslegung der biblischen Texte, KommunionhelferInnen, Eucharistievorbereitungsgruppen, Kommunion- und Firmkatechese, die vor allem im katholischen Raum vielseitige Früchte tragen.

Es wird deutlich, dass die Laien, darunter Lesben und Schwule, Teil haben an der Sendung der Kirche und am gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen. „Zugleich wird der sakramentale Dienst der ordinierten Amtsträger nicht nivelliert, sondern als öffentlicher und bevollmächtigter Dienst im Volk Gottes und für dieses charakterisiert.“¹³

Gemeinsam ist den LSGG, dass sie bei der Feier des Abendmahles bzw. der Eucharistie einen Pfarrer bzw. eine Pfarrerin einladen, um damit auch die sonntägliche Verbundenheit mit der gesamten Kirche zum Ausdruck zu bringen. Nicht nur PfarrerInnen, sondern auch PastoralreferentInnen stehen in einzelnen LSGG dem Wortgottesdienst vor. Die meisten GottesdienstleiterInnen kommen als Ehrenamtliche in ihrer Freizeit. Als Verbündete der Lesben und Schwulen geben sie ihre Erfahrungen mit den Gemeinschaften in ihren Herkunftsgemeinden, in ihrem beruflichen und persönlichen Milieu als MultiplikatorInnen weiter. Darüber hinaus war es den Lesben und Schwulen wichtig, als Gottesdienstort eine evangelische oder katholische Gemeindekirche zu finden, um als Teil der etablierten Kirche vor Ort als Glaubende auch mit ihrer sexuellen Identität sichtbar zu sein.

Im Bewusstsein, als Schwule und Lesben einer Minderheit in der Gesellschaft und in der Kirche anzugehören, wollten die LSGG sich eben nicht in Räumen der Studentengemeinden, der Erwachsenenbildungshäuser oder geistlicher Zentren der Kirche niederlassen, sondern als eigene Gemeinschaft in einer zentralen Ortskirche ihre Gottesdienste feiern.

Erfahrungen der Ausgrenzung und Diskriminierung haben fast alle Lesben und Schwulen in ihren Familien, Schulen, Wohnorten und Berufen erlitten. Als homosexuelle Christen haben sie versteckt und zerstreut ihren Glauben oftmals in den Pfarreien gelebt. Sie an einen Ort zusammenzuholen und ihnen „Heimat“ zu geben, war für einige LSGG ein Gründungsziel. Dieses Anliegen ist eng mit dem befreiungstheologischen Ansatz schwuler Theologie

¹³ Das Salz der Erde. Auszüge aus dem Memorandum zur theologischen und rechtlichen Grundlage der Laienräte in den katholischen Diözesen Deutschlands. Dokumentation in der Frankfurter Rundschau, Mittwoch 14.12.2005, Nr. 291, S/R/H/D.

verbunden. Im Gegensatz zu den klassischen Theologien steht hier eine Parteilichkeit zugunsten der Unterdrückten im Vordergrund. Elisabeth Schüssler Fiorenza schreibt dazu: „Die Debatte über die Parteilichkeit von Befreiungstheologien und die angebliche Wertfreiheit von akademischen Theologien scheint auf einen theologischen Paradigmenwechsel hinzuweisen. Da die Bibel als Heilige Schrift einerseits ein historisches Buch ist, sie aber andererseits beansprucht, auch für die Christen heute Autorität und Bedeutung zu haben, hat die Theologie verschiedene Paradigmen entwickelt, um die Spannung zwischen dem historischen und dem theologischen Anspruch der Bibel aufzulösen.“¹⁴

Die Befreiungstheologien gehen davon aus, dass der Gott der Bibel parteilich auf Seiten der Unterdrückten, Diskriminierten und Gefolterten steht und deren Befreiung will. Theologien, Kirchen und Pfarrgemeinden, die sich auf Jesus Christus berufen, sind in ihrem religiösen Tun kritisch zu hinterfragen, ob sie ein gesellschaftlich angepasstes bürgerliches Leben führen wollen oder sich aus Erkenntnis ihres eigenen Fremdseins mit stigmatisierten Menschen solidarisieren. Die von den verschiedenen LSGG gefundenen Pfarrgemeinden leben den Lesben und Schwulen gegenüber diese Solidarität in Gastfreundschaft.

Gleich der Befreiung des Volkes Israels aus Ägypten im Exodus feiern die Gottesdienstgemeinschaften ihre Befreiung von jeder Form der Unterdrückung und singen dankbar Gott ein Jubellied. Peter Bürger schreibt dazu: „Frauen und Männer lassen sich ein neues Land verheißen und werden herausgeführt aus einem ‚Sklavenhaus‘, in dem sie sich unter Verleugnung des eigenen Lebens eingerichtet hatten (Exodus).“¹⁵

Diese göttliche Berufung vieler Lesben und Schwuler aus einem unterdrückten Leben kann in eine Neugeburt münden, wie Peter Bürger schreibt: „Im glücklichen Coming-out wird ein neuer Mensch geboren. Auch die ganze Welt dieses Menschen wird neu. Das kann als religiöse Offenbarung erfahren werden. Auf jeden Fall hat es jede Menge mit dem zu tun, was in der christlichen Symbolsprache als Taufe oder Neugeburt erscheint.“ In Bezug auf Paulus schreibt Bürger anschließend: „Doch genau dieser ‚schwulenfeindliche‘ Paulus hat mit seiner Frohen Botschaft (Evangelium) jedem Schwulen für sein Coming-out etwas Wichtiges zu sagen. Du brauchst Dich nicht mehr selbst zu rechtfertigen, in dem Du etwa ein Gesetz befolgst, dem Du gar nicht entsprechen kannst. Du brauchst keine Vorbedingung zu erfüllen und etwas zu leisten, um richtig zu sein. (...) Niemand hat als Theologe die Befreiungserfahrung von Schwulen im Coming-out so präzise auszu-

¹⁴ Vgl. Schüssler Fiorenza, Elisabeth: Brot statt Steine. Die Herausforderung einer feministischen Interpretation der Bibel, Freiburg/Schweiz 1988, 92.

¹⁵ Bürger, Peter: Da war unser Mund voll Lachen. Befreiung für die Kirche und für Christen, die das gleiche Geschlecht lieben, Düsseldorf 1996, 52.

drücken vermocht, wie es in der Rechtfertigungsbotschaft des homophoben Apostels Paulus von Tarsus zu finden ist.¹⁶

Viele Lesben und Schwule erfahren erst nach ihrem Coming-out und ihrem Exodus in den LSGG diese Botschaft der guten Schöpfung Gottes in der Form des Gewolltseins, des Angenommenseins und des Geliebtseins. So schreibt Dorothee Sölle in Bezug auf Gerhard von Rad zu recht, dass der Exodus vor der Schöpfung entstand.¹⁷

Axel Bernd Kunze stellt fest: „Viele schwule Christen und lesbische Christinnen vermissen in ihren Kirchen und Gemeinden die Möglichkeit, schwul-lesbische Glaubens-, Lebens- und Liebeserfahrungen in die Feier der Liturgie eintragen und dort zum Klingen bringen zu können.“¹⁸

Aufgrund dieser Erfahrung engagieren sich zahlreiche Frauen und Männer in den LSGG besonders bei den Gottesdiensten. Sie sprechen Gott in ihrer Sprache und mit ihren Liedern an und zeigen ihre Symbole. Gerade die Chance, in der eigenen Sprache zu Wort zu kommen, erleichtert das Gebet und das Wachsen im Glauben. In den Gemeinschaften wird ihre Spiritualität in Begrüßung, Predigt, Fürbitten, Gebeten, Friedenskuss und Verabschiedung besonders deutlich.

Die sonntägliche Gottesdienstfeier der Schwulen und Lesben ist Zeichen ihrer Verbundenheit mit allen christlichen Gemeinden auf der Welt, die die sonntägliche Messfeier als österliche Feier begehen. „In ihr gedenkt die Kirche immer wieder des Todes und der Auferstehung Christi. So wird der Sonntag (zusammen mit dem Passionsgedächtnis am Freitag) zum Wochenpascha.“¹⁹ Ihre Liturgieverbundenheit mit allen Gottesdienstgemeinschaften lässt die LSGG nicht im schwul-lesbischen Ghetto bleiben: „Liturgie ist Versammlung im Namen Jesu. Das bedeutet zunächst: Es geht in ihr um Jesu Botschaft, um seine ‚Sache‘ (sein ‚Herzense Anliegen‘: die Verherrlichung des Vaters und das Heil der Menschen), um seine Person und um sein ‚Geschick‘ – seinen Weg durch den Kreuzestod in die Herrlichkeit. Und es geht um seine Bedeutung für unser Leben.“²⁰

„In der Kirchenkonstitution [Dogmatische Konstitution über die Kirche: *Lumen gentium*] wird der besondere Dienst, die spezielle Verantwortung

¹⁶ Bürger, Peter: Drei schwule Geburts-Ansichten eines Christen, in: Stefan Mielchen, Klaus Stehling (Hg.): *Schwule Spiritualität, Sexualität und Sinnlichkeit*, Hamburg 2001, 31f.

¹⁷ Sölle, Dorothee: *Lieben und arbeiten. Eine Theologie der Schöpfung*, München 2001, 19.

¹⁸ Kunze, Axel Bernd: Queerexistenz zwischen Exil, Verheißung und Befreiung. Schwule Gottesdienterfahrung als Aufbruch aus dem Exil. Eine Predigt zu Jes 61,1-2a.10-11, in: *WeStH* 8 (1/2001), 20–24.

¹⁹ Schneider, Franz: *Der Gottesdienst der Kirche*, in: *Liturgische Institute: Salzburg, Trier, Zürich* (Hg.): *Liturgie im Fernkurs, Lehrbrief 1*, 2. Aufl. Trier 1998, 23.

²⁰ Ebd., 15.

der Laien hervorgehoben: sie sind berufen, ‚die Kirche an den Stellen und unter den Umständen gegenwärtig und wirksam zu machen, wo sie selbst nur durch sie Salz der Erde werden kann‘ (LG 33). Weil die Laien dazu durch Christus selbst kraft Taufe und Firmung berufen sind, bedürfen sie nicht zusätzlich eines besonderen Auftrags durch das geistliche Amt. Die Laien können sich in Wahrnehmung ihrer Sendung eigenständig organisieren und zusammenschließen: ‚Unter Wahrnehmung der gebührenden Beziehung zur kirchlichen Autorität haben die Laien das Recht, Vereinigungen zu gründen und zu leiten sowie gegründeten beizutreten. Zu vermeiden ist jedoch eine Verzettelung der Kräfte‘ (AA 19).²¹ Gerade dies leben die LSGG im Bewusstsein mit dem ganzen Kirchenvolk.

Bei ihrem Jahrestreffen in Stuttgart vom 19.–21. März 2004 einigten sich die TagungsteilnehmerInnen auf den gemeinsamen Namen: Lesbischwule Gottesdienstgemeinschaften (LSGG). Die Bedeutung von Gemeinschaft in der Kirche beschreibt eindrucksvoll Bischof Klaus Hemmerle. Er hob kurz vor seinem Tod gerade dieses Prinzip der Communiotheologie hervor und sagte, worauf es ihm in der Weggemeinschaft ankam: „nicht primär Strukturveränderung, sondern ‚darin und davor ... geistliche Erneuerung‘, die Vision, daß Gemeinde Gemeinschaft wird und die Ortskirche als Gemeinschaft von Gemeinschaften aus der Kraft ihres Glaubens lebt. Ein Prozeß wurde begonnen, der zunächst seinen Ausgangspunkt bei der Kirche als dem ‚pilgernden Gottesvolk‘ nahm: Kirche unterwegs – im Miteinander, den lebendigen Herrn in der Mitte, für die Welt.“²² Bischof Hemmerles Überzeugung war es, „dass unterschiedliche Sichtweisen letztlich keine sich ausschließenden Gegensätze bedeuten, sondern Pole derselben Spannung seien. Nicht Trennung, sondern Einheit erschien ihm als das alle Spannungen umgreifende und übersteigende Ziel, das er in der trinitarischen Perichorese (wechselseitige Durchdringung der drei göttlichen Personen in Einheit, Verschiedenheit und Ebenbürtigkeit) vorgebildet fand. Seine sich in der Weggemeinschaft artikulierende Überzeugung war, daß die Gegensätze im Austausch miteinander und aneinander Gestalt gewinnen und so Gemeinschaft des Volkes Gottes werde.“²³

Entsprechend schreibt Richard Rohr: „Wir müssen die Vergangenheit lieben, die Kirche lieben, sogar ihre vergangenen Fehler anerkennen, um fähig zu sein, das Evangelium in einer Weise zu sagen, dass sie nicht leugnen können, dass es das Evangelium ist. (...) Was uns reinigt, das ist die Fähigkeit, die zu lieben, die uns nicht lieben – sogar in der Kirche. Es gibt nur einen Weg, das zu lernen – indem wir unser Leben in einer Weise miteinander teilen, dass wir gezwungen sind zu lernen einander zu lieben. (...) Der Leib Christi ist nicht ein Ort, wo wir alle miteinander stark sind, sondern ein Ort,

²¹ Das Salz der Erde. a.a.O.

²² Künzel: Kirche, 18.

²³ Ebd., 19.

wo wir uns verbindlich auf unsere Schwachheit einlassen und sie miteinander teilen.“²⁴

Somit sind die LSGG die „Zwerge“ mit einem eigenständigen unverzichtbaren Beitrag in den Kirchen auf den Schultern von „Riesen“. Sie sehen insoweit weiter als die Riesen, da erst durch ihre Präsenz in der Kirche diese einen wesentlichen Teil an Glaubwürdigkeit und Ganzheit hinzugewinnt. Genährt von dem Salz der Erde bleiben sie das Salz der Kirche.

und Friedensbewegung

Danke für die Liebe –
mit all seinen Schwere, seinen Lasten und seiner Sorge,
Danke für seine Menschlichkeit –
mit all dem Entschuldig und dem Leiden,
und doch auch mit all der Kraft zu gestärkten, Weisheit,
Ansehen und Segen.“

1. Vorgehensweise

- Ich bin ein Mensch
- Ich bin ein Mann
- Ich bin schwach
- Ich glaube an Gott
- Ich bin Eucharistie
- Ich bin katholischer Priester

Ich arbeite im Spannungsfeld der eigenen Verantwortung nach links, links und individuell meiner persönlichen Verantwortung als Schwacher, der christlicher Sozialist, der kirchensozialen Verantwortungen zum Thema Menschlichkeit, des weltlichen Sozialismus im Allgemeinen und der frei gewählten Lebensform nach Jesu Christus gegenüber steht im Kontrast

Ich bekämpfe nicht, ich kämpfe mit, ich nehme wahr, dass dies nicht so beginnt das 1. Jahrtausend der Bewegung von Humanismus innerhalb der katholischen Kirche, die die Bewegung hat, was das Leben von Schwachen innerhalb dieses Systems bedeutet. Ich arbeite mit, die Verantwortung Schwachen gegenüber, die es mit sich bringt, als Schwacher Mann in einer Kirche gesellschaftlich zu leben. Die Kirche hat die Verantwortung, diese nicht im Inneren, aber im Außen, sondern im Inneren, dieses Menschheit zu unterstützen.

²⁴ Rohr, Richard: Der wilde Mann. Geistliche Reden zur Männerbefreiung, 20. Aufl. München 2000, 138f.